

## Besuch bei Old Shatterhand!

Von A. E. Frauenfeld.

Als ich noch im Banne der Eindrücke, die ich im Zwinger[,] im Königsschloß und dem „grünen Gewölbe“ mit seinen ungeheuren Kunstschatzen empfangen hatte, durch die Straßen Dresdens ging, da mußte sich der große Geist Mannitou persönlich bemüht haben, mir einen Gedanken einzugeben, denn plötzlich fiel mir ein, daß in Redebeul, einem Villenvorort Dresdens, ein Haus stand, das in den deutschen Knabengehirnen der Vorkriegszeit nicht weniger bedeutend war als dem frommen Mohammedaner die Kabba in Mekka ... Das Haus Kara ben Nemsî – Old Shatterhand – Karl Mays.

Lächelt da einer spöttisch? Karl May ist nicht ernst zu nehmen, ist nicht salonfähig in der Literaturgeschichte! Beim Barte des Propheten, wenn ich heute zu wählen hätte zwischen dem literarischen Antichrist Emil Ludwig-Cohn, dem Sprachenverunzierer Thomas Mann mit der farbigen Großmutter und dem Schriftsteller unserer Knabenjahre – ich steht nicht an, den vielgelästerten Karl May all diesen schreibenden Tröpfchen in jeder Hinsicht vorzuziehen.

Damals, als die Welt noch nichts wußte um das um das zweiundfünfzigmonatige gigantische Ringen des Weltkrieges. Als deutsche Schiffe durch alle Meere kreuzten, als das zweite Reich im Drange nordischen Abenteuertriebes verschwenderisch seine Söhne über den ganzen Erdball sandte – gab es damals einen herrlicheren Augenblick, als, von der Schule heimgekommen, mit einem großen Butterbrot und einen Band Karl May, dem man für eine neues Taschenmesser geliehen bekommen hatte, am Bauche am Teppich liegend oder auf einem Diwan lümmelnd, die Reise in die weite Welt anzutreten.

Wer war da nicht dabei ... Am Ritt durch die Wüste mit dem drolligen Hadschi Halef Omar – gebückt mit Winnetou durch das Präriegras schleichend: „Hat mein bleicher Bruder gesehen, hier ist vor einer Stunde siebenundzwanzig Minuten ein roter Mann vorbeigegangen, er schielt am linken Auge und hat Nägel gekaut, hough, ich habe gesprochen!“

Ich stehe vor dem Wallfahrtsort aller Indianer, die nach Europa kommen. Eine hübsche Villa inmitten eines Garten. Ich drücke an dem Taster der Klingel, da stürzen plötzlich – drei winzige Seidenpintscher mit Gekläff um die Ecke und hinter kommt – ich traue meinen Augen nicht – ein Cowboy. Er ist zwar etwas schief, bössartige Menschen hätten ihn zweifellos als bucklig bezeichnet, aber er trug einen Sombrero, ein baumwollenes farbiges Hemd und glockenförmig geschlitzte Hosen. Er mußte schon lange in Europa sein, denn er schwang weder ein Lasso, um mich nun daran, ein wenig eingeschnürt, weiterzuführen noch ließ er mich in die drohend gähnende Mündung einer Pistole blicken, sondern begleitet mich an der Villa vorbei in den Garten, in dem sich ein regelrechtes, großes Blockhaus erhob: Villa Bärenfett des Karl May-Museum, geschaffen vom May-Verlag, gewartet und geleitet von dem neu auftauchenden Trapper und ehemaligen Artisten Patty Frank, der trotz seiner Präriekleidung und seinem Wohnort in Dresden-Radebeul nicht zu leugnen vermöchte, daß seine Wiege in Ottakring oder Hernals gestanden hat.

Ich stehe zwischen Grizzlybärenfellen und Büffelköpfen, Geweihen und Trophäen in einem Raume des Blockhauses, der Trapper Patty Frank öffnet feierlich einen Schrank und in magischer Beleuchtung stehen die drei berühmtesten Waffen des 20. Jahrhunderts vor mir: Grob und ungefügt der mächtige Bärenlöcher, daneben mit reichen Beschlägen des indianischen Wilhelm Tell, Winnetous Silberbüchse und als drittes der vielschüssige Henry-Stutzen, eine der ersten automatischen Handfeuerwaffen!

Und dann der große Saal. Ein wahres Indianermuseum, Hausgeräte, Kleidungsstücke, Waffen, lebensgroße Modelle und in Glasschränken appetitliche, aufgespannte Skalps – blauschwarze, langharrige Prachtstücke von Indianerhäuptlingen und unscheinbar kurzhaarige blonde von Weißen und organgegroße, künstlich durch ein Räucherungsverfahren zum Schrumpfen gebrachte Köpfe aus Südamerika.

Aber einiges habe ich doch vermißt. Die sieben Barthaare des kleinen Hadschi Halef Omar, ein Bild des gravitätischen Lord Lindsay mit der Aleppobeule, Geierschnabel mit der sehenswerten Nase, Intschu-schunas Mokkaßins und nicht zuletzt Old Shatterhand selbst, der hier so sehr in den Hauptgrund tritt, wie er es zu Lebzeiten niemals getan hätte! Aber die brauchen wohl kein Museum, denn sie leben alle noch, leben in der Erinnerung aller, denen sie liebe, vertraute Gefährten verträumter Knabenjahre sind. Wenn wir uns damals in den Schotts des Atlas und der blanco estacato [sic] besser auskannten als im Wienerwald und Old

Shatterhand und seine Gefährten uns näher standen als Anstand und Fleiß predigende Onkel und Tanten, dann sind sie wohl auch die Urheber so mancher Ermahnung in Betragen, so manches „nichtgenügend“ und wenn wir unsere Zeugnisse zur Hand nehmen, dann haben wir in Karl May wohl gleich eine Ausrede bei der Hand, warum sie nicht besser waren. Aber irgend ein Schönheitsfehler eines Mittelschulzeugnisses wird tausendmal aufgewogen durch das Licht und Leben, das dieser seltsame Autodidakt in unsere Jugendjahre getragen hat. – Nachdenklich verlasse ist [ich] das Wigwam Old Shatterhand, ich bin nicht in Radebeul bei Dresden in der Villa May gewesen – ich war weiter – ich machte eine Reise durch die Zeit und war 20 Jahre zurück in die Vergangenheit geeilt!

---

Deutschösterreichische Tages-Zeitung, Wien. 43. Jahrgang, Nr. 52, 21.02.1932, Seite 14.